

Interview mit Galina Derkatsch und ihrem Ehemann

19.10.89

Vladimir Kolinko, Sabine Müller, Martin Walter

**Aus dem Russischen übersetzt von Sabine Müller
Aufgeschrieben von Martin Walter**

Galina Derkatsch:

"Ich heisse Galina Derkatsch, und arbeitete als Oekonomiin im Handel, bis ich krank wurde."

Martin Walter:

"Haben Sie eine Familie?"

Galina Derkatsch:

"Ich habe drei Kinder, der jüngste Sohn ist in der 10. Klasse, ich habe eine Tochter, die unterdessen verheiratet ist, sie hat eine Tochter geboren. Sie hat in Pripjat gelebt, war aber am Tag vor dem Unfall mit ihrem Ehemann und dem Kind in Kiew. Mein Grosskind wurde mit anderen Kindern zusammen damals aus Kiew evakuiert, mit diesen Kindern, die von Kiew vorübergehend und unmittelbar nach dem Unfall evakuiert worden sind. Der älteste Sohn ist 25 Jahre alt, er war damals in der Armee, machte seinen Militärdienst bis zum Unfall. Nach dem Militärdienst begann er wieder im Atomkraftwerk zu arbeiten, wo er schon vor seinem Militärdienst gearbeitet hatte. Er arbeitet als Dosimetrist in der Atomanlage von Tschernobyl. Wir Eltern wollten eigentlich nicht, dass er dort wieder zu arbeiten beginne, jedoch wollte er selber wieder dort arbeiten. Alle seine Freunde arbeiten auch wieder in diesem Atomkraftwerk."

Martin Walter:

"Galina Derkatsch, können Sie uns nun schildern, was Sie am Tag des Unfalles, am 26. April 1986, erlebt haben?"

Galina Derkatsch:

"Es war an einem Samstagmorgen, einem freien Tag. Ich ging wie üblich zu meinem Pflanzgarten, der ungefähr einen Kilometer von Pripjat entfernt ist. Der jüngere Sohn war noch in der Schule, der Mann bei der Arbeit. Die Tochter wohnt nicht mehr bei uns. Unterwegs gab es einen Markt, ich traf viele Leute unterwegs. Es kamen Autos aus Weissrussland. Es war ja, wie gesagt, ein freier Tag. Ich arbeitete also den ganzen Tag in meinem Garten. Schon als ich dort arbeitete, wurde es mir aber übel. Ich verspürte Brechreiz, Kopfweg und ich sah auf der Erde einen grauen Niederschlag, graue Flecken im Garten. Meine Nachbarin fragte ich, ob sie diese Flecken auch sehe, diese antwortete mir: 'Ja, ja, irgendwo soll da ein Brand gewesen sein'."

Als ich dann nach Hause kam, fragte mich mein Sohn: 'Was, Du warst den ganzen Tag im Garten, aber das ist ja schrecklich, wir haben in der Schule gehört, wir dürfen nicht rausgehen, es sei doch ein Unfall im Atomkraftwerk passiert. Und Du warst den ganzen Tag draussen?'

Aber ich (Galina Derkatsch) habe von alldem nichts gewusst, ich habe auch nichts vom Reaktor gesehen und nichts vom Brand gewusst. Von Pripjat aus hatten wir in der Nacht auch nichts gesehen, da es ja in dieser Jahreszeit sehr heiss war und wir das Fenster nachts geschlossen hatten, um besser schlafen zu können."

Martin Walter:

"Galina Derkatsch, wann sind Sie das erste Mal zum Arzt gegangen mit Ihren Symptomen und wie hat dieser Arzt auf Ihre Klagen reagiert? Was war das für ein Arzt, war es einer aus der Gegend?"

Galina Derkatsch:

"Das erste Mal sah ich einen Arzt am 27. April, an dem Tag, an dem wir evakuiert wurden. Dies war in Bobjor, im Gebiet von Poleskoje. Dieses Dorf Bobjor war auch sehr schwer verseucht, evakuiert wurde nebenbei bemerkt nur dieses Dorf, nur diese Leute im Dorf, die umliegenden Höfe und kleinen Dörfer und Weiler wurden nicht evakuiert, jene Leute sind dort geblieben. Als wir dort in diesem Dorf Bobjor waren, fühlte ich mich sehr schlecht, ich sagte meinem Mann, mir sei nicht wohl. Ich hätte Kopfwahl, Uebelkeitsgefühle und ich litte unter Brechreiz. Dann wurde ich von einer Aerztin untersucht, einer Aerztin aus Kiew, welche mir sagte, ja, mein Blutdruck habe sich stark verändert, dieser Blutdruck sei sehr hoch. Ich bekam von dieser Aerztin eine Injektion. Die Aerztin sagte mir, ich fühlte mich wegen dieses Blutdruckes so schlecht."

Martin Walter:

"Wann erkannte der erste Arzt, dass Sie strahlenkrank sind und wie reagierte dieser Arzt dann auf Ihre Krankheit?"

Galina Derkatsch:

"Das ist eine ganz lange Geschichte. Ich war in diesem Dorf am 30.4.1986. Mein Mann wurde an diesem Tag nach Tschernobyl zum Reaktor geholt, er war einer derjenigen, die in den ersten Tagen dabei helfen mussten, den Reaktor einzudämmen. Also an diesem Tag fühlte ich mich sehr schlecht, ebenso mein jüngster Sohn, der damals in die 5. Schulklasse ging in jener Zeit. Er war ja noch ein Kind, war deswegen viel draussen und spielte draussen. Dieser Sohn hatte also auch Symptome und fühlte sich schlecht. Ich rief einen Arzt, der mir sagte, ich müsse mit diesem Kind ins Spital gehen. Am 1. Mai habe ich dann meinen Sohn ins Spital gebracht. Dort wurde mir gesagt, er habe eine Blinddarmentzündung. am 2. Mai rief ich im Spital an, von wo man mir mitteilte, man habe das Kind nicht operiert. Nun entschloss ich mich, obschon ich mich schlecht fühlte, ins Spital zu fahren und ich ging dorthin. Dort sagte mir der Chirurg, nein, das Kind habe keinen Blinddarm. 'Ja, wenn das so ist', sagte ich zum Arzt, 'dann möchte ich, dass man mein Kind aus dem Spital entlässt, denn dann möchte ich es aus dieser Gegend fortbringen.' An diesem 2. Mai hatten wir schon erfahren, dass man die Kinder aus der Gegend wegbringen müsse.

Man rief in diesem Spital alle zu Blutspenden auf. Ich dachte nun, das könnte ich eigentlich auch machen, Blut spenden. Ich meldete mich. Es wurde nun eine Blutentnahme bei mir gemacht und eine Analyse. Bei dieser Analyse kam aus, dass ich 2'800 Leukozyten/mm³ hatte, und eine Thrombozytenzahl von 90'000/mm³. Man sagte mir, diese Analyse sei schlecht, ich müsse sie wiederholen lassen. Ich bin nun zurückgegangen in dieses Dorf Bobjor. Dort traf ich meinen Mann und sagte ihm: 'Jetzt müssen wir wirklich gehen. Beide müssen wir zu einer Analyse gehen, denn wenn ich schon sowenig Leukozyten habe, hast Du sicher noch viel weniger. Du hast ja dort noch gearbeitet am 30. April.' Ich selber realisierte natürlich zu jenem Zeitpunkt nicht, wie sehr ich exponiert gewesen war in meinem Garten.

Wir gingen also zum Spital, wo man Analysen machte. Man sagte uns im Spital, wir müssten uns beide hospitalisieren lassen im Regionalspital von Poleskoje. Dies war am 4. Mai. Meinen Mann überführte man am 6. Mai 1986 nach Kiew. Ich hätte eigentlich auch nach Kiew überführt werden

sollen, dachte aber, dass ich das wegen meines Sohnes nicht tun könne. Ich dachte, ich müsste meinen Sohn noch wegbringen. Ich wusste auch nicht, wo meine Schwester sich befand, wo meine Tochter sich aufhielt. Den Aufenthaltsort all meiner Bekannten kannte ich ja nicht. Nun begab ich mich ins **Chmeljtzker** Gebiet, das sich etwa 250 km vom Kern von Kiew entfernt befindet. Dorthin fuhr ich zu Verwandten mit meinem Sohn. Am 4. Mai kam ich dort an und am 5. Mai wurde ich dort schon hospitalisiert. Die Aerzte bemerkten dort, dass ich ganz rot geworden war, dunkelrot. Sie fragten sich, was denn das sein könne, ob ich immer eine solche rote Hautfarbe habe. 'Nein' sagte ich. 'Dann sind Sie vielleicht zu sehr der Sonne exponiert gewesen? Dann haben Sie vielleicht einen Sonnenbrand?' Ich dachte: 'Ja vielleicht, vielleicht haben sie recht.' Ich fühlte mich aber schlecht und nun bekam ich auch rote Flecken auf der Haut. Nun blieb ich zwei Wochen in diesem Spital. Zwei Wochen gab man mir Antibiotika, man machte mir Spritzen. Ich hatte auch diese Flecken weiterhin, diskutierte mit den Aerzten über die Diagnose. Diese haben nicht herausgefunden, unter was ich litt, sodass ich ihnen sagte, ich wolle doch nicht im Spital bleiben, wenn man nicht wisse, was für eine Krankheit ich habe. Ich verlangte den Austritt. Ich ging zu meinen Verwandten. Ich argumentierte, ich könnte ja, so oft die Aerzte das verlangten, ins Spital kommen, man könne die Spritzen auch ambulant machen. Die letzte Kontrolle war in diesem Spital also am Freitag, den 18. Mai. Am 21. Mai kam ich wieder zur Kontrolle ins Spital, es ging mir ganz schlecht, ich hatte geschwollene Beine an den Unterschenkeln, die nicht bedeckt gewesen waren bei meiner Gartenarbeit am 26. April. Die Waden waren enorm geschwollen, die roten Flecken hatten sich ausgebreitet. Als ich am Montag, den 21. Mai 1986 ins Spital kam, erschrakten die Aerzte. Sie sagten: 'Gut, wir bringen Sie nun nach Milnicki, in ein grösseres Spital'. 'Nein', habe ich ihnen gesagt, 'dann lasse ich mich in Kiew hospitalisieren'. Ich hatte nämlich in der Zwischenzeit erfahren, dass mein Schwager ebenfalls in Kiew hospitalisiert war. Dort wurde ich schliesslich in einem Quartierspital hospitalisiert."

Martin Walter:

"Galina Derkatsch, können Sie sich noch erinnern an das Datum, an welchem die erste Blutuntersuchung beim Blutspenden gemacht wurde?"

Galina Derkatsch:

"Am 2. Mai.

Unmittelbar vor der Reise nach Kiew mit meinem Vater, hatte ich nur noch 1'500 Leukozyten und die Thrombozyten-Zahl betrug nur noch 70'000/mm³.

Am 25. Mai wurde ich dann in das Institut von Prof. Kincelskij überwiesen. Es war mir in diesem Quartierspital so schlecht ergangen, ich hatte hochaufgeschwollene Beine und eine dunkelrote Verfärbung der Haut. Von Gehen war keine Rede, schon das Hängenlassen der Beine verursachte mir enorme Schmerzen. Deshalb, und weil es mir ganz allgemein sehr schlecht ging, wurde Kincelskij kontaktiert und er holte mich am 25. Mai 1986 in sein Institut.

(Vladimir Kolinko: Kincelskijs Institut heisst "Wissenschaftliches Kiewer Institut für Radiologie und Onkologie")

Dort begann man nun, mich zu behandeln. Ich lag einen Monat auf der Intensivpflegestation, die Beine hochgelagert. Ich bekam dauernd Spritzen, Blut, Infusionen. Dort bekam ich nun endlich eine adäquate Behandlung. Man musste mir während drei Tagen dauernde Bluttransfusionen machen, auch direkte Transfusionen wurden gemacht, während derer der Spender direkt an mich angeschlossen war und das Blut ganz frisch zu mir transfundiert wurde. Nun wurde eine Knochenmarksentnahme gemacht und es wurde festgestellt, dass mein Knochenmark sich auf eine Zellularität von 54% vom normalen reduziert hatte. Am vierten Tag meines Aufenthaltes im Zentrum von Kincelskij fand man einen Knochenmarkspender. Von diesem Spender erhielt ich nun zwei Injektionen von Knochenmark. Ich bin den Aerzten in diesem Institut sehr dankbar. Diese haben mich wirklich gerettet. Sie haben mir alles gegeben, was nötig war. Als ich nämlich eingetreten war, sagten sie mir, dass die Chancen zum Ueberleben sehr schlecht seien. Die Aussichten seien nicht gut. Aber Prof. Kincelskij sagte nachher, dass man diese Transplantation machen könne, dass man

mich wahrscheinlich retten könne. Doch diese Sache sei sehr schmerzhaft. Dies war es dann auch. Aber ich bin sehr gut behandelt worden. Nach einem einmonatigen Aufenthalt auf der Intensivstation war ich vorerst noch in einem Einzelzimmer in der Klinik von Kincelskij, anschliessend im Sanatorium. (Das Sanatorium ist angegliedert an das Allunionsinstitut für Strahlenmedizin in Kiew).

Am 22. Juli 1986 wurde ich entlassen.

Jetzt spielt sich mein Leben so ab:

Ich bin ein halbes Jahr zuhause, dann bin ich wieder im Sanatorium, dann bin ich wieder ein halbes Jahr zuhause und muss dann wieder ins Sanatorium. Dies seit drei Jahren."

Sabine Müller:

"Was wird denn im Sanatorium gemacht?"

Galina Derkatsch:

"Ja, man muss halt jetzt alle Organe langsam wieder heilen. So hatte ich auch zwei Verbrennungslöcher im Magen, die abgeheilt werden mussten. Ich habe Probleme mit der Leber, mit den Nieren, dafür haben sie mir auch Medikamente gegeben. Nun habe ich immer noch sehr starke Kopfschmerzen, dies bei Wetteränderungen sehr stark. Meine Knochen schmerzen mich, nicht die Gelenke, sondern die Knochen (zeigt auf lange Röhrenknochen). Und so lebe ich halt nun immer."

Martin Walter:

"Ich habe eine Frage, die Leukozyten- und Thrombozytenwerte betrifft, die Sie unmittelbar vor der Transplantation gehabt haben. Kennen Sie Ihre Werte unmittelbar vor der Transplantation?"

Galina Derkatsch:

"1'000 Leukozyten/mm³ und 38'000/mm³."

Martin Walter:

"Wissen Sie, Galina Derkatsch, ob Sie noch Granulozyten gehabt haben zu jenem Zeitpunkt?"

Galina Derkatsch:

"Nein, ich weiss es nicht."

Martin Walter:

"Wieviel Hämoglobin haben Sie gehabt, Galina Derkatsch?"

Galina Derkatsch:

"Ich weiss es nicht."

Man hat uns halt sehr wenig gesagt. Ich habe nur gemerkt, wie schlecht es mir gegangen ist in jener Zeit. Man hat mir die Beine mit Solcoseryl-Gel eingestrichen, jeden Tag. Dreimal im Tag erhielt ich Spritzen, was das gewesen ist, weiss ich auch nicht. Intravenös waren diese Spritzen. Infusionen gab es auch."

Vladimir Kolinko zeigt uns eine Einteilung der Strahlenkrankheit.

Es wurde klassifiziert 1. Grad bis 200 Rad, 2. Grad 200 bis 400 Rad, 3. Grad 400 bis 600 Rad, 4. Grad über 600 Rad.

Galina Derkatsch:

"Ich bin selber strahlenkrank im 3. Grad gewesen. Dies ist aber erst ausgekommen, nachdem ich von Robert Gale untersucht worden war."

Martin Walter:

"Galina Derkatsch, Sie haben uns erzählt, dass Sie schwer strahlenkrank gewesen sind, dass Sie sich zum Teil erholt haben, dass Sie aber heute immer noch Symptome Ihrer Krankheit haben. Ausserdem ist Ihr Schicksal sehr schwer gewesen, dadurch, dass Sie Ihre Wohnung und Ihre Heimat haben verlassen müssen. Sie hatten an einem andern Ort sich wieder einrichten müssen und ein neues Leben beginnen müssen. Hat das Unglück für Sie, abgesehen von diesen schweren Schicksalsschlägen, hat dieses Schicksal etwas an Ihrem Denken und an Ihrer Lebenseinstellung, also an Ihrem inneren Leben geändert? Leben Sie heute anders als früher?"

Galina Derkatsch:

"Ja, das ist natürlich alles sehr schwer. Heute bin ich froh, dass ich wieder ein bisschen Gesundheit habe. Man darf halt nicht in Panik kommen. Ich habe auch einen Sohn, der erst in der 10. Klasse ist. Ich muss ihm helfen. Ich habe halt einen starken Lebenswillen. Vielleicht, ich weiss halt nicht, wie lange ich noch lebe, vielleicht noch ein Jahr, drei Jahre, vielleicht auch noch mehr. Aber auch, wenn ich am Morgen fast nicht aufstehen kann, ich zwingen mich halt einfach dazu. Ich will für mein Leben kämpfen. Ja, das ist halt einfach wichtig und man muss das. Andere gibt es, die kommen in solchen Situationen in Panik, vielleicht solche, die weniger schlimmes erlebt haben als ich. Aber ich, ich will leben, ich habe meinen Lebenswillen."

Martin Walter:

"Galina Derkatsch, Sabine Müller und ich und viele von unseren Freunden haben Angst vor der Atomenergie. Unsere Reise hierher in die Ukraine ist eigentlich wesentlich durch diese Angst mitbedingt. Wir möchten zu verhindern versuchen, dass ein Tschernobyl in der Schweiz passiert und dass ein Tschernobyl überhaupt noch einmal passieren kann."

Was würden Sie den Frauen und Müttern sagen, wie sie mithelfen können, eine solche Katastrophe zu verhindern? Welche Einflüsse sie auf ihre Kinder und auf ihre Männer nehmen müssen, dass nie mehr so etwas passiert?"

Galina Derkatsch:

"Ich möchte allen Müttern und allen Frauen in der Sowjetunion und auf der ganzen Welt wünschen, dass sie glücklich leben, dass sie gesund leben können, dass sie das, was wir erlebt haben, nicht selber erleben müssen. Ich hoffe, dass sie sich für diese Lebensziele einsetzen. Ich hoffe auch, dass ein Atomkrieg verhindert werden kann und ich hoffe, dass weniger Atomkraftwerke gebaut werden. Ich hoffe, dass unsere Luft sauber bleibt, dass man nicht immer Angst haben muss, man atme Gifte ein, dass man nicht mehr Angst haben muss, die Nahrung sei verdorben durch Umweltgifte, dass man weniger Angst haben muss, dass man unbeschwerter leben kann in Zukunft."

Das Gespräch wird jetzt von Vladimir Kolinko auf die Möglichkeiten gelenkt, die man habe, medikamentös Strahlenschäden zu behandeln.

Galina Derkatsch:

"Ja, wir bekommen schon Medikamente, ich bekomme Riboxin und Ginseng. Ginseng ist bei uns rationiert, es gibt wenig davon, sodass wir nur selten zu diesem Medikament kommen.

In meinem Harntrakt, in meinen Nieren, hatte ich ja auch eine Krankheit. Da haben sie mir mit einer Spiegelung der Niere eine Creme, eine ölige Masse in die Ureteren injiziert. Ich habe das Gefühl, das hat mir schon geholfen. Aber ich weiss halt auch nicht alles Ich hatte zwei Wunden im Magen, das hat man mir am Anfang nicht gesagt, erst letztes Jahr haben sie mir davon gesprochen, anlässlich einer Untersuchung. Diese beiden Wunden seien nun vernarbt und hätten keine Bedeutung mehr. Aber damals hatte ich wahnsinnig starke Schmerzen im Bauch. Ich habe dann auch solche Wurzelextrakte einnehmen müssen. Ich weiss halt nicht, wie das gewesen wäre ohne diese Medikamente, aber es ging mir dann allmählich wieder besser. Ja, wie heisst jetzt diese Wurzel? Ginseng? Ist das wirklich ein allgemeines Stärkungsmittel? Wir haben zuwenig davon. Wir könnten dieses Mittel brauchen, wenn es wirklich etwas hilft."

Vladimir Kolinko:

"Ja, dann gibt es noch ein anderes Pflanzenmittel, das heisst"

(Wir verstehen den russischen Namen nicht, können ihn nicht übersetzen, sodass wir nicht wissen, von welcher Pflanze Kolinko gesprochen hat).

Jetzt folgt die nicht zu vermeidende Frage an den ausländischen Arzt:

Galina Derkatsch:

"Ja, oder wissen Sie ein Medikament, das mir helfen kann?"

Martin Walter:

"Die Situation in der Schweiz war damals so, dass im April und Mai 1986, als der Reaktorunfall in Tschernobyl passierte, wir nicht einmal Jodtabletten zur Verfügung hatten. Wir hätten unserer Bevölkerung nicht einmal Jodtabletten abgeben können. Unsere Schulmedizin ist für ein solches Unglück nicht vorbereitet. Unsere Medizin hat keine Medikamente für so ein Unglück. Das ist meine schulmedizinische Meinung zur Frage, ob es Medikamente für Strahlenkrankheit gebe."

Sabine Müller:

"Ja und Stärkungsmittel?"

Martin Walter:

"Ja, Stärkungsmittel und Polyvitamine. An die Möglichkeit, dass man so etwas aus der Schweiz hätte mitbringen können, habe ich gar nicht gedacht, weil bei uns ein Vitamin- oder Spurenelementmangel halt einfach nicht vorkommt und weil wir Schweizer Aerzte den Leuten solche Präparate nur dann verschreiben, wenn wir einen sogenannten Placeboeffekt erreichen wollen. Die Situation hier kann ja wirklich anders sein, wenn die Leute zuwenig Nahrung erhalten. Wir können, wenn jemand aus der Schweiz in die Ukraine reist, für Galina Derkatsch Polyvitamine und Ginseng mitbringen lassen, aber ich muss einfach ehrlich sagen, dass ich nicht an die Wirkung solcher Präparate glaube. Wichtig scheint mir, dass Sie diese ganze Strahlenkrankheit mit eigener Lebenskraft und Vitalität zu überwinden versuchten. Ein möglichst gesundes Leben sollten Sie führen. Eine gute und gesunde Ernährung sollten Sie bekommen, ohne radioaktive Verseuchung der Lebensmittel."

Galina Derkatsch:

"Ja, ja, das tue ich auch. Ich habe schon gesagt, ich würde mich auch zwingen zum Aufstehen, wenn ich gar nicht mag."

Früher habe ich sehr gerne gelesen. Heute habe ich Mühe, weil sofort beginnen mich die Augen zu schmerzen, sie tränen."

Martin Walter:

"Galina Derkatsch, sind Ihre Augen nachts trockener als am Tag, erwachen Sie nachts mit brennenden Augen oder stehen Sie am Morgen mit trockenen, brennenden Augen auf?"

Galina Derkatsch:

"Ja, vor allem am Morgen habe ich trockene Augen und dann, wenn ich an die frische Luft gehe, brennen mich die Augen. Nachts erwache ich nicht wegen den Augen, nachts schlafe ich schlecht, bin häufig wach. Die ersten 1 1/2 Jahre nach dem Unfall habe ich praktisch nichts mehr geschlafen. Ich nickte in dieser Zeit immer wieder ein, wachte dann auf, hörte jedes Geräusch, jede kleinste Bewegung höre ich."

Martin Walter:

"Galina Derkatsch, es interessiert mich noch einmal, wie Ihre Knochenschmerzen sind, welche Körperteile davon befallen sind. Haben Sie auch Schmerzen im Bereiche Ihrer Wirbelsäule und im Bereiche Ihrer Rippen?"

Galina Derkatsch:

"Ja, im Rücken und in den Schultern habe ich auch Schmerzen, einfach in den grossen Knochen."

Martin Walter:

"Galina Derkatsch, haben Sie das Gefühl, dass Sie in Ihrer Gesellschaft, in Ihrer jetzigen Umgebung, dass Sie da aufgehoben sind, dass man da zu Ihnen Sorge trägt, dass Sie nicht ausgeschlossen sondern integriert sind in der Gesellschaft?"

Galina Derkatsch:

"Ja, das ist schwer zu sagen Am Anfang war ich ja natürlich interessant. Da kamen alle. Jetzt habe ich das Gefühl, es gehe mehr um die Aerzte und die Wissenschaft. Man schleppt mich von einem wissenschaftlichen Institut ins andere. Natürlich gibt man mir Spritzen, natürlich gibt man mir Medikamente. Aber ob die wirklich besorgt sind um mich, das weiss ich nicht. Sie müssen sich ja um uns kümmern, das ist ja ihre Aufgabe. Nun wurde in Charkow ja auch ein Sanatorium gebaut, speziell für Strahlenkranke. Ich bin natürlich allen bekannt, vertraut mit dieser Atmosphäre in den Spitälern. Ich kenne ja alle diese Schwestern und Aerzte. Wir kennen uns gegenseitig. Sie kennen mich auch. Man hat schon das Gefühl, man komme nach Hause, wenn man in ein solches Santorium eintritt. Ja am 27. Oktober dieses Jahres muss ich auch wieder in das Strahlenmedizinische Institut eintreten.

Mein Mann arbeitete nicht eigentlich im Atomkraftwerk. Er war Buchhalter und musste den Leuten, die dort arbeiteten, den Lohn auszahlen. Die Aufräumungsarbeiten, die mein Mann damals machen musste, das war nicht seine Arbeit, sondern alle die in irgendeiner Form im Atomkraftwerk gearbeitet hatten, mussten bei der Eindämmung des Brandes helfen. Sie waren einfach dazu aufgeboden."

Herr Derkatsch:

"Am 30. April und am 2. Mai 1986 war ich zu diesen Arbeiten abkommandiert. Ich musste Sandsäcke an den Helikopter hängen. Der Helikopter flog dann über den Reaktor und warf den

Sand ab. Am 2. Mai war ich auch dabei und musste Zinnblöcke an den Helikopter hängen, welche dann in den Reaktorschlund geworfen wurden."

Sabine Müller:

"Herr Derkatsch, haben die anderen Kollegen von Ihnen, die beim Anhängen der Sandsäcke und der Zinnblöcke an die Helikopter geholfen haben, haben diese Kollegen auch alle ins Spital gehen müssen?"

Herr Derkatsch:

"Nein, nein, ich habe meine hohe Dosis nicht damals bei diesen Arbeiten bekommen, sondern am Samstag, den 26. April, als ich bei offenem Fenster am Tisch sass, um die Löhne für die Kernkraftwerker vorzubereiten, d.h. in die Bücher einzuschreiben. Und dann, als ich an diesem Tag extra zu den Leuten ging, um ihnen den Lohn auszuzahlen, da habe ich die hohe Dosis erwischt. Nicht am 30. April und am 2. Mai 1986, als ich bei der Eindämmung der Reaktorkatastrophe mithalf."

Martin Walter:

"Herr Derkatsch, was ist Ihr Eindruck, haben Sie den Eindruck, dass die Leute, die anschliessend alle bei den Aufräumarbeiten, bei den Dekontaminationsarbeiten mitgemacht haben, dass diese Leute also vor Beginn der Arbeit aufgeklärt worden sind darüber, dass es sich hier um eine gefährliche Arbeit handelt? Oder wurden diese Leute einfach kommandiert zur Arbeit?"

Herr Derkatsch:

"Als ich am Samstag, den 26. April die Löhne verteilen ging, da wusste ich ja überhaupt noch nichts von diesem Unfall. Also ich fuhr mit meinem Velo Richtung Lohnverteilungsstelle. Da stand ein Polizist. Dieser Polizist hat mich angehalten, ich habe ihn gefragt, ob ich nicht weiterfahren dürfe. Dieser gab mir keine Antwort. So fuhr ich also weiter. Ich ging in mein Büro und arbeitete dort bei offenem Fenster. Dann habe ich ein paar Stunden dort gearbeitet und bekam dann ein Telefon von meinem Chef, der mir sagte: 'Was, Du sitzt in Deinem Büro? Hau ab, dort ist etwas schlimmes passiert im Atomkraftwerk'. Nun, dann ging ich weg von meinem Büro."

Bei den ersten Liquidierungsarbeiten da wussten wir natürlich alle, dass etwas schlimmes passiert war. Wir hatten keine genauen Informationen, keine Details, keine Zahlen, aber wir wussten, dass etwas schlimmes passiert war. Sonst sagte man uns nichts. Man gab uns spezielle Kleider, einen Mundschutz, das war was man uns gab. Wir mussten jedesmal wenn wir weggingen die Kleider ausziehen und bekamen neue, wenn wir wieder zu arbeiten begannen. Spezielle Instruktionen haben wir keine erhalten.

Alle dachten wir daran, den Reaktor möglichst schnell einzudämmen. 'Wir müssen pressieren. Die 1. Mai-Feier, die können wir dann zuhause feiern, wenn wir dieses Feuer gelöscht haben. Schnell noch diese Arbeit verrichten und dann nach Hause.'

Martin Walter:

"Wir und auch unsere Wissenschaftler in der Schweiz wussten ja vor diesem Unfall in Tschernobyl nicht, wie viel Material einem solchen Reaktor entweichen kann und wie gefährlich diese Technologie ist. Haben Sie das Gefühl, dass die Leute heute bei Ihnen besser informiert sind und wissen, um welche Gefahren es sich bei der Produktion von Energie in Atomkraftwerken handelt? Sind die Leute, die unmittelbar ausserhalb der evakuierten Zone wohnen, genügend gut informiert und genügend gut versorgt?"

Galina Derkatsch:

"Ja, heute sind gewisse Informationen da, ja. Aber detaillierte Informationen, nein, die haben wir nicht."

Herr Derkatsch:

"Ja, wir müssen vor allem Jurij Stscherbak danken. Der hat uns die Wahrheit berichtet, die totale Wahrheit. Sehr toll hat er das alles gemacht. Nichts davon, was Stscherbak geschrieben hat, ist erfunden. Alles ist wahr, jedes Wort."

Galina Derkatsch:

"Ich muss noch etwas sagen zu Prof. Kincelskij. Ich verstehe nicht, weshalb die in Moskau so über ihn schimpfen, weshalb sie nicht akzeptieren wollen, dass er so vielen Leuten das Leben gerettet hat, etwa nur, weil er etwas abgeänderte Methoden gebraucht hat gegenüber denen von Moskau? Ich bin ihm dankbar. Dank ihm bin ich noch am Leben. In Moskau sind alle gestorben, die transplantiert worden sind. In Kiew wurden 11 Transplantationen vorgenommen, von diesen 11 Patienten sind alle noch am Leben. In Kiew haben Leute mit der dritt- und viertgradigen Strahlenkrankheit noch überlebt, in Moskau nicht. Wir finden es das letzte, dass Moskau diesen Prof. Kincelskij derart kritisiert. Alle, die von Prof. Kincelskij geheilt wurden, sind ihm dankbar, obschon sie nicht wissen, wie lange sie noch leben werden. Doch unmittelbar haben sie einmal diesen Unfall überlebt. Auch alle Schwestern, der ganze medizinische Dienst in diesem Institut von Prof. Kincelskij waren sehr gut. Wir haben zusammen einen Brief geschrieben, in dem wir diesem Spital und Prof. Kincelskij gedankt haben für seine Hilfe, ebenso seinen Schwestern und Ärzten. Dieser Brief wurde nirgends publiziert. Nur die Briefe, die für Moskau geschrieben worden sind, wurden publiziert. Unseren Brief konnten wir nirgends unterbringen."

Wenn diese Behandlung von Prof. Kincelskij so schlecht war, wieso haben **wir** denn alle überlebt hier?"

Anschliessend an dieses Gespräch lädt uns Galina Derkatsch zu einem Kaffee und der Ehemann zu Wodka ein. Dazu gibt es einige Süßigkeiten.

Herr Derkatsch zeigt uns anschliessend sein Berufsabschlusszeugnis, in dem auch das Fach Imkern vorkommt. Dort hat er eine gute Note und er imkert auch heute noch. Wir versuchen von seinem Blütenhonig und als ich ihm erkläre, dass ich selber auch Bienenzüchter bin, entstehen sofort herzlichste internationale Beziehungen bilateraler Art. Wir sitzen noch etwa eine halbe Stunde bei der Familie und gehen dann zusammen mit Vladimir Kolinko zurück zum Hotel.